

Hexentum: Girls als Hexen

Hansjörg Hemminger

Bearbeitet/Stand: 15.1.2011

Impressum: www.weltanschauungsbeauftragte.elk-wue.de/kontakte

Texte und Materialien: Girls als Hexen

Unsere Mädchen (zumindest einige) sind seit Jahren auf dem Magie- und Hexen-Trip. In der japanischen Comic-Serie „Sailor Moon“ verwandelten sich Schulumädchen je nach Bedarf in mächtige Zauberinnen. Die niedliche, großäugige und langbeinige Usagi Tsukino mit dem Spitznamen Bunny und ihre Freundinnen verkörper bis heute das pubertäre Ich-Ideal elf- bis dreizehnjähriger Fernseherinnen. Die Fernsehserien, in denen amerikanische Vorstadtgören sich als mächtige Hexen entpuppten, boten eine real verfilmte Form derselben Tagträume. Aber es gibt auch Medienprodukte, die Hexerei ernst nehmen. In der Sondernummer „Mystery“ der Zeitschrift „Mädchen“, die zu Halloween (31. Oktober 2001) in 400 000 Exemplaren verbreitet wurde, gab die 14 Jahre alte Engländerin Samantha Hardie Auskunft darüber, was es heißt, eine Hexe zu sein: „Ich habe zum Beispiel in meinem Zimmer einen Altar. So etwas sollte eigentlich jedes Mädchen haben. Auf dem liegt eine Kristallkugel, stehen Kerzen. Dort liegen meine Schmucksachen und Zauberutensilien.“ Samantha ist die Tochter einer englischen Okkultistin namens Titania Hardie, die sich selbst als Hexe verkauft. Das Mädchen übernahm damals Ideen und Verhalten ihrer Mutter, wie es Mädchen ihres Alters trotz aller pubertären Proteste mehrheitlich tun. Solange erwachsene Frauen sich als Hexen verstehen, werden junge Mädchen diesem Rollenmuster folgen. Der Begriff "Hexe" leitet sich übrigens von der mittelhochdeutschen Wurzel "hagazussa" ab, die Heckenfee oder Zaunreiterin bedeutet. Das Wort bezeichnet die angebliche Fähigkeit zur Überschreitung der Grenze zwischen der sichtbaren und der unsichtbaren Welt. Noch im Hochmittelalter betrachtete man Hexen als abergläubische Leute, die heidnischen Natur- und Fruchtbarkeitsritualen anhängen. Dass man ihnen im Volk Heil- und Schadenskräfte sowie Verwandlungsfähigkeit und die Gabe des Fliegens zuschrieb, sah die Kirche jahrhundertlang als Aberglaube an. Erst in der frühen Neuzeit griff der Glaube an die reale Macht der Hexen um sich, die man nun auf einem Teufelspakt zurückführte. Der Terror der Hexenverfolgung, der aus diesem Wahn erwuchs, forderte vom 15. bis zum 18. Jahrhundert mehr als 100 000 Opfer, ca. 80% Frauen. Die Verfolgung wütete derart, dass heute kaum mehr feststellbar ist, inwieweit es damals das Hexentum überhaupt gab, das schwarze Magie vermittels eines Teufelspakts betreiben wollte. Heutige Hexen verstehen sich jedenfalls anders. Sie berufen sich auf die angebliche Naturkenntnis und Naturverehrung vorchristlicher Zeit. Manche scheinen allerdings

auch in der modernen Welt zuhause zu sein. Die angebliche Hexe Sabine Puls praktiziert in Rotenburg an der Wümme und in Soltau (Lüneburger Heide), und zwar vor allem mit dem Legen von Zigeunerkarten und mit Handlesen, wie das „Journal am Sonntag“ am 13.1.2002 berichtete. Sie lernte ihr Gewerbe von einer Okkultistin mit dem „Künstlernamen“ Mama Blume, der Hamburger Zigeunerin Hilde Rosenberg. Ihre Kundinnen seien zu 80% Frauen, zu 20% Männer. Seither hat sich das Gewerbe der Hexen als Okkulthelferinnen und – helfer fest etabliert, vor allem auch über das Internet.

Neu ist nicht, dass es diesen Okkultschwindel gibt. Neu ist, dass die Massenmedien ihn ernsthaft, oder nur mit leichter Ironie, als einen möglichen Lebensentwurf vorstellen. Wenn es mehr oder weniger gleichgültig ist, ob man zur evangelischen Familienberatung geht, in eine psychologische Praxis oder zur Hexe, dann ziehen junge Mädchen den Schluss, dass es ebenso möglich ist, Hexe zu werden wie Psychologie zu studieren, auch wenn eine abgeschlossene Lehre bei Mama Blume vermutlich nicht als Beruf anerkannt wird. Aber selbst das ist nicht sicher. Dass die Massenmedien das Hexen unter jungen Mädchen vermarkteten, war eine Folge dieser öffentlichen Gleichgültigkeit. Neben „Mystery“ ist vor allem das Comic-Magazin „Witch“ zu nennen, das der Ehapa-Verlag zeitweise mit einer Auflage von 150 000 herausgab. Die Comic-Heldinnen waren „fünf Mädchen, 13 und 14 Jahre alt“ und gleichzeitig Hexen, die mit magischen Waffen gegen das Böse kämpften. In der ersten Nummer, die im Juni 2001 erschien, fand sich ein „Kleiner Zauberlehrgang“ mit der Lektion: „Finde deinen Baumfreund“. Dann schloss sich eine Einweisung in die Kunst des Pendelns an, und ein Einblick in das Stellen von Horoskopen. Nicht nur christliche Eltern fürchteten mit Recht, dass so etwas zu ernsthaftem Okkultismus führen könnte. Derselbe Ehapa-Verlag publiziert übrigens die Walt Disney-Comics um Micky Maus und Donald Duck. Darin gibt es zum Beispiel die Hexe Gundel Gaukelei, die über zahllose Folgen versucht, dem superreichen Dagobert Duck seinen ersten selbstverdienten Zehner abzujauchen. Die Hexe, die ein kuscheliges Heim auf dem Gipfel des Vesuv und einen trottelligen Raben ihr eigen nennt, kommt jedoch nie zum Ziel. Warum erleben wir diese Geschichten nicht ebenso als Werbung für den Okkultismus wie das Magazin „Witch“? Donald, Dagobert und Micky Maus bewegen sich in einer von den Erzählern konstruierten Welt, die mit der Lebenswelt der Leser nichts zu tun hat. Gundel Gaukelei ist wie ihr Dauerfeind Dagobert eine sprechende Ente. Die Zaubereien machen den Abstand zwischen Fantasiewelt und Lebenswelt nicht größer, als er ohnehin schon ist. Dieser Abstand ist aber die Voraussetzung für den spielerischen Umgang mit der Zauberei. Eine Ente, die auf einem Besen reitet und am Schluss immer die Dumme ist, kann kein Rollenvorbild für ein Mädchen sein. Im Fall des Magazins „Witch“ war das nicht so: Indem es Magie-Rezepte

und Bildgeschichten über kleine Hexen zusammenband, schlug es eine Brücke zwischen Fantasiewelt und Lebenswelt. Deren Unterschied zu betonen und im Erleben der Jugendlichen zu verankern, ist aber gerade die richtige Vorbeugung gegen okkulte Praktiken. Die Pflege von christlichen Okkultängsten und eine allgemeine Ablehnung von Fantasy-Literatur hilft nichts, im Gegenteil. Man vergibt damit eine Chance. Denn das pädagogische Motto sollte lauten: „Zaubern in der Fantasie ist cool, Zaubern in echt ist blöd.“ Es ist durchaus möglich, das den Kids zu vermitteln. Denn die Unterscheidung zwischen Fantasiewelten auf der einen, der Lebenswelt auf der anderen Seite, gehört zur Fähigkeit, spielen zu können, die alle gesunden Kinder haben. Wenn die Kids (nachdem sie zu viele Monster im Fernsehen betrachtet haben) mit Laserpistolen aus Plastik herumrennen und spielen, dass sie von Aliens verfolgt werden, schlagen sie einen normalen Weg zur Verarbeitung des Fernsehkonsums ein. Schaden nehmen sie, wenn sie nicht mehr spielen können, sondern nur noch vor der Glotze hocken. Den Unterschied zwischen Spielwelt und Lebenswelt, zwischen Fantasie und Realität zu erkennen, ist ein Zeichen geistiger Gesundheit, nein mehr, ein Bestandteil geistiger Gesundheit. Wir können nur hoffen, dass die meisten jungen Leserinnen von „Mystery“ und „Witch“, und die ebenso jungen Besucherinnen von Hexenseiten im Internet, die darin ausgebreitete Welt der Magie als Spielwelt verstehen. Aber sicher sein können wir nicht, denn die Macher fördern die spielerische Haltung nicht, sondern reden den Mädchen den Ernstfall ein. Wenn sie zu Hexengruppen wie „Wicca“ gehören, meinen sie es auch selbst ernst. Wenn nicht, wollen sie Geld verdienen. Beide Motive lassen sich offen legen und mit den Kindern besprechen.